

**Karl Reinhard KRIERER, Antike Germanenbilder. Archäologische Forschungen 11 (Hrsg. J. BORCHHARDT–F. KRINZINGER), Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 318, Wien 2004, 259 S., 166 Abb., 49 Taf.**

Der Mitbegründer und Betreuer des ‚Archivs der antiken Fremdvölkerdarstellungen‘ an der Universität Wien widmet sich in dieser Arbeit einem Thema, das seit den Arbeiten von Karl Schumacher und Hans Klumbach<sup>1</sup> zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts keine systematische Untersuchung von kunsthistorisch-archäologischer Seite mehr erfahren hat: den Bildnissen von Germanen in der antiken (römischen) Kunst. Der Autor hat sich bereits im Rahmen eines früheren Werkes<sup>2</sup> mit einer Anzahl dieser Bildwerke beschäftigt, allerdings unter der Betrachtung mimischer und physiognomischer Phänomene. Die nun vorliegende Arbeit bespricht allein als Germanen anzusprechende Figuren.

Krierers Werk ist unübersichtlich gegliedert, was eine systematische Besprechung erschwert. Einem mit etwa 30 Seiten sehr groß geratenen Einleitungsteil folgt der in drei Abschnitte gegliederte Hauptteil der Arbeit, übertitelt „Ethnographie – Chronologie – Komparative Analytik – Ikonologie und Hermeneutik“. Bereits hier wird ein Grundproblem des Werkes deutlich: Der Verf. verwendet eine hohe Zahl von allgemeinen Schlagworten, versäumt es nach Ansicht des Rezensenten aber, diese auch mit konkreten Inhalten zu füllen.

Im „Proömium“ (S. 15-16) fordert der Verf. die Betrachtung des Germanenbildes „vor dem Hintergrund allgemeiner Fragen des Fremdenbildes im besonderen und des Fremdseins an sich im allgemeinen [...] unter dem Gesamtaspekt der Menschheitsgeschichte“ (S. 16) und überstrapaziert damit die Kraft seiner eigenen Ausführungen wie auch das Verständnis des Lesers. Das Proömium bleibt im ganzen unverständlich, stellt es doch eingangs eine wohl den meisten Lesern unbekannte etymologische Verbindung zwischen ‚fremd/ausländisch‘ und ‚elend‘ her, um abschließend die Hoffnung zu äußern, daß diese beiden Begriffe in Zukunft nicht mehr assoziiert würden.

Im Kapitel „Zur Zielsetzung und Methodik der Arbeit“ (S. 17-18) äußert sich der Verf. klarer, indem er eine zeitliche Beschränkung seines Betrachtungsob-

---

<sup>1</sup> K. Schumacher, Germanendarstellungen. 1. Teil: Darstellungen aus dem Altertum (1935) (4. Aufl., überarbeitet von H. Klumbach; Erstaufl. 1909).

<sup>2</sup> K.R. Krierer, Sieg und Niederlage. Untersuchungen physiognomischer und mimischer Phänomene in Kampfdarstellungen der römischen Plastik (1995).

jekts ablehnt und sämtliche „als ‚Germanen‘ bezeichneten Menschenbilder bis zu ihrem Auslaufen als ‚Barbarenmodell‘“ (S. 17) – ein Zeitraum von der späten Republik bis etwa zur Mitte des 4. Jh. n. Chr. – in seine Untersuchung einschließen will. Dabei ist, wie auch der Verf. selbst zugibt, gerade bei manchen Objekten wie Kleinbronzen die klare ethnische Einordnung der Dargestellten diskutabel. Das Ziel des Verf. jedoch ist es, „eine Grundlage zu schaffen, auf der weitergearbeitet werden kann. Als Gesamtzielsetzung stellte sich die Aufgabe, das römische Germanenbild von seinen Anfängen bis zum Ende der römischen Kunst in wesentlichen Etappen festzuhalten, wobei der Schwerpunkt im 1. und 2. Jh. n. Chr. liegt“ (S. 18). Dies ist auch deshalb gut nachvollziehbar, da aus genau diesem Zeitraum die meisten eindeutig bestimmbaren Germanendarstellungen stammen.

In der „Einleitung zur Thematik“ (S. 19-42) stellt der Verf. klar, daß der Begriff ‚Germanen‘ in dieser Form ein von Caesar und den Römern benutztes Konstrukt war und es nie eine sich als ‚Germanen‘ empfindende ethnische Einheit gab. Ein kurzer Absatz (S. 21) über die Aussageabsicht von Germanen- bzw. Barbarenbildern in der römischen Kunst erkennt diese als ‚kollektive Gegenbilder‘, ohne jedoch tiefer in die Materie der Eigen- und Fremdheitsdefinition einzudringen. Dementsprechend kam es auch den Römern auf ‚ethnische Feinabstimmung‘ in ihren Bildern nicht an, sondern als typische Bildform habe sich der Topos entwickelt. Zwar wird vom Verf. anerkannt, daß die Bilder Roms nicht den Barbaren selbst galten, sondern sie meist nur in Szenen vorkommen, die als zentrale Aussage den Ruhm des Kaisers verherrlichen. Da eine genaue Auseinandersetzung mit einzelnen Denkmälern aber fehlt, wird die Möglichkeit verpaßt, Nuancen in der Bildsprache zu erkennen und zu analysieren. Dabei hätten sich deutlich vielfältigere Haltungen gegenüber den nördlichen Nichtrömern erkennen lassen.

Mit dem Postulat, daß das römische Germanenbild besonders auf älteren griechischen Vorlagen fußt, folgt eine „Bilderrevue“ (S. 25) griechischer, zumeist archaisch-klassischer Barbarendarstellungen. Eine Begründung für diese Herleitung bleibt der Verf. jedoch weitestgehend schuldig. Insbesondere das griechische Afrikanerbild hat nichts mit dem römischen Germanenbild zu tun. Auch das Skythenbild ist kaum vergleichbar – im Gegensatz zu den zahlreichen literarischen Quellen, die eine Ähnlichkeit von Skythen und Germanen bzw. Kelten (= aller Menschen aus dem Norden) postulieren, vom Verf. jedoch nicht erwähnt werden. So räumt schließlich auch der Verf. selbst ein, daß „ikonographisch [...] Fremd-Typen der gezeigten Art nur wenig mit dem späteren hellenistischen Galaterbild oder auch mit dem noch späteren römischen Barbaren- und Germanenbild zu tun“ (S. 29) haben. Tatsächlich hätte

eine Analyse der zeitlich näher stehenden pergamischen oder delischen Galatierbilder, die zudem auch gattungsmäßig den Darstellungen römischer Zeit verwandter sind als die vom Verf. gezeigten Vasenbilder, wohl mehr Sinn gehabt. Denn auch sie zeigen Angehörige von Nordvölkern, mit denen man sich kriegerisch auseinandersetze.

Diskutabel sind auch die vom Verf. aufgestellten drei Kriterien für die Identifizierung von Germanendarstellungen: „Die Figur entspricht in ihrem physischen Erscheinungsbild einem in der antiken Ethnographie mit Germanen zusammengebrachten Typ; zum Zeitpunkt ihrer Herstellung (Datierung) bestehen Verbindungen oder Kontakte friedlicher oder kriegerischer Art zum germanischen Bereich; der vermutete Ort der ursprünglichen Verwendung – was nicht der Fundort sein muß – steht in einem Zusammenhang mit germanischen Belangen“ (S. 32). Das erste Kriterium wurde vom Verf. selbst vorher kritisch gesehen. Das zweite ist für kaum einen Zeitpunkt zwischen 100 v. Chr. und 400 n. Chr. zu verneinen, und der Verf. räumt ein, daß zumindest militärischer Triumphschmuck „nicht unbedingt ein auf das aktuelle Ereignis bezogenes Feindbild zum Inhalt haben mußte“ (S. 34). Drittens bleibt unklar, was mit „germanischen Belangen“ gemeint ist, warum dieses Kriterium überhaupt zutreffen sollte und wiefern dies überprüfbar wäre. Richtig ist Krierers Anmerkung, daß es kaum ethnographisches Interesse war, daß Bilder von Fremden angeregt hat, und daß dies im Falle der Germanen v.a. kriegerische Auseinandersetzungen waren (S. 32).

Zustimmung verdienen die vom Verf. erkannten Hochphasen der Abbildung von ‚Germanen‘: unter Augustus, Trajan, Marc Aurel und dann erst wieder in tetrarchisch-konstantinischer Zeit. Die Regierungszeiten des Domitian und des Septimius Severus, die vom Verf. ebenfalls zu diesen Hochphasen gezählt werden, hätten allerdings eine genauere kontextuelle Erläuterung verdient. Die Verherrlichung der Germanensiege des Domitian ist fast ausschließlich auf Münzzeugnissen überliefert,<sup>3</sup> während insbesondere in der severischen Zeit die meisten ‚Germanen‘-Darstellungen nicht der Staats-, sondern der privaten Sepulkralkunst zuzuordnen sind und deshalb eben nicht „staatspropagandistisch“ (S. 35) gedeutet werden können.

---

<sup>3</sup> Darum ist auch die Aussage des Verf., daß auch die Kriege Domitians „in der römischen Bildwelt und im römischen Germanenbild ihre Spuren hinterlassen“ hätten, kaum nachvollziehbar (S. 97). Bis auf einige Münzen mit zusammenbrechendem Krieger vor berittenem Kaiser sind keine klar domitianischen Feindbilder erhalten; der Rezensent selbst sieht mit W. Gauer, *JdI* 88, 1973, 318-350 auch den sog. Großen Trajanischen Fries zumindest in seiner Anlage als domitianisch an. Krierer gibt jedoch keine Beispiele für seine Aussage.

Krierer will sich bei seiner Rekonstruktion des ‚römischen Germanenbildes‘ auf den Zeitraum beschränken, in dem es eine „klare Abgrenzung des römischen Selbstbildes vom ‚Fremd-/Feindbild Germane““ (S. 36) gab. Dies ist jedoch in mehrfacher Hinsicht problematisch: Zum einen fehlt ein klar umrissenes Selbstbild der Römer. Zum anderen waren Germanen seit der späten Republik in verschiedenen Funktionen im Römischen Reich engagiert, beispielsweise als Sklaven, Siedler, Söldner und Hilfstruppenangehörige. Der Verf. gewinnt auf diese Weise eine Laufzeit von ca. 250 Jahren für sein ‚klassisches‘ Germanenbild, das allerdings mehr historisch als ikonographisch definiert ist. Richtig wird vermerkt, daß das Gallierbild ohne große ikonographische Veränderung vom Germanenbild abgelöst wurde (S. 48), da sich die beiden Ethnien auch chronologisch in Folge und ohne große Überschneidung mit Rom auseinandersetzen (S. 37f.). Doch kann auch der Verf., der eigentlich eine klare Trennung zwischen den beiden fordern müßte, kaum eine Unterscheidung zwischen Galliern und Germanen treffen und äußert sich nicht klar zu seinen Kriterien (S. 40f.). Obgleich vom Verf. selbst erwähnt, verzichtet er auf die Auswertung der Münzprägungen für die Germanenikonographie (S. 41f.).

Im Kapitel „Das antike Gallierbild und die römische Germanenikonographie“ (S. 45-49) analysiert der Verf. einleitend kurz die griechische wie römische literarische Überlieferung zu den Kelten, wobei er insbesondere die Bedeutung Caesars betont, der, frei von klimatheoretischen Überlegungen und rein von politischem Pragmatismus geleitet, den Großraum des Nordens in *Galli* und *Germani* mit dem Rhein als klarer Grenzlinie unterteilt (S. 46). Gegen die These des Verf., daß die ersten großen römisch-germanischen Zusammenstöße gegen Ende des 2. Jh. v. Chr. gegen die Kimbern und Teutonen in der römischen Kunst keinen Niederschlag gefunden hätten (S. 47), lassen sich jedoch Gegenbeispiele anführen. Neben verschiedenen Münzbildern<sup>4</sup> gilt dies vor allem für den Kopf Somzée. Der vom Verf. als Nachhall dieser Auseinandersetzungen angesprochene Ammendola-Sarkophag hat sicherlich eine solche Bedeutungs-facette, die jedoch eine detailliertere Besprechung verdient hätte. Am Beginn einer Reihe von Schlachtsarkophagen verbildlicht er die Auseinandersetzung gegen immer wieder besiegte und schon fast mythische Erzrivalen und bildet so ein *exemplum* kollektiver *virtus*, während die ihm nachfolgenden Sarkophage sehr viel stärker personen- und gegenwartsbezogene Darstellungen tragen.

<sup>4</sup> Es handelt sich um einen Denar des Q. Thermus mit Kampfszene (BMCRR III, Taf. 95,14) sowie einen Denar des G. Fundanius mit Gefangenem unter Tropaion (RRC II 326/2 Taf. 42,18).

Leider muss auch der Verf. feststellen, daß sich Gallier- und Germanenbilder nur in Ausnahmefällen unterscheiden lassen, da insgesamt viele Identifikationskriterien für beide Völker zutreffen (S. 49). Dies gilt z.B. für Nacktheit, Hosentracht oder die Haargestaltung. Sicher ist der auf den historischen Gegebenheiten beruhende Gedanke richtig, daß die noch in republikanischer Zeit geschaffenen Darstellungen eher Gallier darstellen, die kaiserzeitlichen dagegen eher Germanen; jedoch ist gerade bei den vom Verf. angeführten kleinen Bronzefiguren und -gruppen, die als Appliken dienten, die Datierung sehr schwierig und entsprechend umstritten (S. 50-53). Bei seiner kurzen Gegenüberstellung von Nord- und Ostbarbaren (S. 50-59) zitiert der Verf. Beispiele für beide ‚Barbarentypen‘ aus verschiedenen Zeiten, Räumen und Gattungen. Hier wäre es sicher hilfreich gewesen, den aurelianischen Markomannen der Markussäule, der eine Tracht aus Hosen und Obergewand trägt, von dem halbnackten Germanen der augusteischen Zeit<sup>5</sup> zu unterscheiden – und nach den Ursachen für diese Unterscheidung zu suchen, die nicht allein in den veränderten Trachtgewohnheiten der Feinde begründet sein müssen. Wie eben diese Beispiele zeigen, war auch in der typisierenden römischen Sichtweise Germane nicht gleich Germane. Deshalb ist Krierers vor allem historisch, nicht aber ikonographisch begründete Feststellung, daß es in augusteischer Zeit zur „Genese des Germanenbildes Roms“ kam, doch recht fragwürdig (S. 63-66).

Im Kapitel zum „Römischen Barbaren- und Germanenbegriff“ faßt der Verf. kurz und prägnant Grundlinien der Genese der Bezeichnung ‚Germanen‘ zusammen: Von Poseidonios, der sie noch als Keltenstamm auffaßt, bis zur Nachricht des Tacitus, daß es sich um einen erst in jüngster Zeit eingeführten Sammelbegriff verschiedener rechtsrheinischer Stämme handle. Dafür mag auch Caesars Bezeichnung des Ariovist als *dux Germanorum* sprechen. Insbesondere die frühen, d.h. spätrepublikanisch-frühkaiserzeitlichen Beziehungen zwischen Rom und den germanischen Stammesfürsten, z.B. Ariovist, Marbod und Arminius, werden ausführlich geschildert. Quellenkritik im Sinne der Frage nach der Aussageabsicht der jeweiligen Texte übt der Verf. nicht.

Es folgt die ausführliche Besprechung eines außergewöhnlichen Neufundes, des ‚Germanenkessels‘ von Mušov, in engem Zusammenhang mit einem weiteren, in Czarnówko entdeckten Bronzekessel. Beide Kessel tragen als Henkelattaschen Menschenbilder, genauer gesagt Büsten (Mušov) oder Köpfe (Czarnówko). Das besondere Kennzeichen, das ihre Identifizierung als Germanen sehr wahrscheinlich macht, nämlich der Haarknoten (*nodus*), wird vom Verf.

---

<sup>5</sup> Wie er beispielsweise auf den bekannten Münzen mit Kindübergabe (BMCRE I 84f. Nr. 492-495, Taf. 12.13,14) und Feldzeichenrückgabe geschildert ist (BMCRE I 27 Nr. 127-130 Taf. 4.15,16).

ausführlich besprochen (bes. S. 106-111). Durch die Auswertung verschiedener Schriftquellen kann der Verf. wahrscheinlich machen, daß der Schläfenknoten mit Haarschlinge ein Charakteristikum suebischer Völkerschaften sein könnte, wie aufgrund der Nachrichten des Tacitus schon seit langem in der Forschung angenommen. Allerdings stammen alle Moorleichenfunde mit einem solchen Haarteil aus Regionen, die nördlich der für die Sueben im Laufe ihrer wechsel- und wandervollen Geschichte vermuteten Siedlungsregionen liegen (z.B. dem schleswig-holsteinischen Osterby); weitere Formen des geknoteten oder nach oben gedrehten Haares (eine Zusammenfassung der verschiedenen Frisurformen auf S. 145) lassen sich auch nach Krierer keinem speziellen Volk zuordnen. Anhand des Cantaber-Grabsteins in Mainz, der unter dem siegreichen Kavalleristen nur den abgeschlagenen und mit Haarknoten versehenen Kopf des geschlagenen Gegners angibt, analysiert der Verf. den Wert des Knotens als Symbol. In seiner Argumentation allerdings ist es vor allem der Wert des Kopfes und nicht des Haarknotens als triumphales Symbol, das der Verf. mit „keltischem Denken“ (ein von ihm nicht näher erläutertes Schlagwort) verbindet. Tatsächlich ist dieser barbarische, eigentlich den Kelten zugeschriebene Kopfkult auf einem römischen Reitergrabstein befremdlich. Jedoch waren die meisten der römischen Alenreiter, wohl auch Cantaber, keltischen Ursprungs und dienten in Einheiten, die insgesamt in ihrer ethnischen Zusammensetzung zumindest in der frühen Kaiserzeit kaum ‚romanisiert‘ waren. Der Verf. selbst erwähnt dies allerdings nicht. Seine Interpretation des Haarknotens als magisches Zeichen, als „Knotenamulett“, entbehrt einer schlüssigen Argumentation und beruht allein auf Vermutungen.<sup>6</sup>

Bei der ausführlichen Besprechung der kleinen Bronzestatuetten des Kessels von Mušov will der Verf. erkennen, daß die Darstellung „offenbar auf Beobachtung eines tatsächlich existierenden Menschen beruht“ (S. 114). Das ist diskutabel und wird vom Verf. nicht schlüssig erhärtet. Zur Datierungsfrage kann hier kaum Stellung genommen werden, jedoch scheint die von Krierer favorisierte Datierung in die antoninische Zeit zumindest aufgrund der Bildung der Augenpartie wahrscheinlich. Enigmatisch und überflüssig ist ein etymologisches Gedankenspiel zur Generationenfolge der vier Büsten (S. 117f.). Wichtig ist aber der Hinweis auf das grenznahe pannonische Brigetio als ‚Produktionszentrum‘ sowohl solcher edlen ‚Germanen‘-Attaschen bzw. von Kesseln, die solcherart verziert waren und als Geschenke für *amici populi Romani* ge-

---

<sup>6</sup> Daß eine besondere Wertschätzung des Haares, der Haarpflege und des Haarschmuckes in sehr vielen vormodernen Kriegergesellschaften existierte, ist unumstritten; s. beispielsweise den Aufsatz von P. Treherne, *The Warrior's Beauty: The Masculine Body and Self-identity in Bronze-Age Europe*, *EJA* 3, 1995, 105-144; eine klare Aussage zur Bedeutung des Haarknotens kann aber auch Krierer nicht liefern.

dient haben dürften, als auch von Gefangenenstatuetten, die eher für römisches Publikum gefertigt worden sind (S. 118-128.). Nur kurz wird auf den Kessel von Czarnówko eingegangen, dessen Datierung jedoch unklar bleibt (S. 127f.).

Ein eigenes Kapitel der Arbeit widmet sich der Gegenüberstellung von Trajans- und Marcussäule (S. 129-142). Der Verf. hebt gleich zu Beginn seiner Betrachtungen richtig die unterschiedlichen Ansprüche der Säulen und die unterschiedlichen Haltungen gegenüber den Feinden hervor. Im Sinne seiner Fragestellung wäre aber nicht die Betrachtung der dakischen Feinde auf der Trajanssäule das eigentliche Thema gewesen, sondern die der Germanen. Ihre interessante Rolle als Verbündete und auf römischer Seite integrierte Kämpfer wird aber lapidar in drei Sätzen abgetan (S. 131). Dabei erkennt auch er in den die abgeschlagenen Köpfe der Feinde präsentierenden Soldaten Hilfstruppenangehörige. Hier wäre es sinnvoll gewesen, genauer nach ihrer Herkunft zu fragen, denn es handelt sich zum Großteil um Angehörige von Nordvölkern (daher der Kopfkult), ebenso wie bei den vom Verf. nicht angesprochenen, aber trotzdem in engster Umgebung des Kaisers verkehrenden *equites singulares*. Genauso oberflächlich wie seine Ausführungen zu den Germanen der Trajanssäule ist die sehr cursorische Behandlung der Marcussäule, die im ganzen knappe zwei Textseiten umfaßt, obwohl auch der Verf. die Säule als „das Germanenbild-Denkmal schlechthin“ (S. 138) bezeichnet. Auch weiterführende Literatur wird nicht angegeben, es wird auf Krierers frühere Publikation „Sieg und Niederlage“ verwiesen.<sup>7</sup>

Eine kurze Zusammenfassung (S. 145f.) gibt Krierer die Gelegenheit, nochmals seine wichtigsten Ergebnisse zu skizzieren. Er kommt zu dem richtigen Schluß, daß sich mit der Verbreitung der christlichen Religion ein Bedeutungswandel feststellen läßt: Zentraler als die ethnische Abstammung war für die Zugehörigkeit zur dominanten Gruppe nun die Religion. Der Gegensatz von Barbar (Nichtrömer) und Römer werde ersetzt durch Heide und Christ. Immer noch gilt also die alte Unterscheidung von ‚richtig‘ und ‚falsch‘, nur ist statt des ethnischen nun das religiöse Charakteristikum das entscheidende. Daß damit auch der ethische Gegensatz zwischen ‚gut‘ und ‚böse‘ und ein immer

---

<sup>7</sup> Auch dort ist die Bibliographie zur Markussäule nicht gerade üppig. Der Verf. erwähnt zwar ausdrücklich den neuen Band von J. Scheid-V. Huet (Hrsg.), *Autour de la colonne Aurélienne: Geste et image sur la colonne de Marc Aurèle à Rome* (2000), ohne sich jedoch auch nur ansatzweise mit den Inhalten der verschiedenen Beiträge auseinanderzusetzen. Der Aufsatz von F. Pirson, *PBSR* 64, 1996, 139-179 wird von Krierer nicht einmal erwähnt.

modernerer Barbarenbegriff einhergehen, wäre anhand der Denkmäler ausführlicher zu beleuchten gewesen.<sup>8</sup>

Im Kapitel „Ikonographische Elemente“ (S. 151-157) geht der Verf. nach einem kurzen Abschnitt zu physiognomischen Phänomenen auf ‚germanische Realia‘ ein: „Freilich lassen sich die durch Funde der Ur- und Frühgeschichte erschlossenen Trachtphänomene nur zu einem ganz geringen Teil im römischen Germanenbild nachweisen“, so erkennt der Verf. selbst (S. 152 Anm. 7). Insofern kann Krierer in diesem Kapitel, auch was die Bewaffnung angeht, keine ‚ikonographischen Elemente‘ des römischen Germanenbildes herausarbeiten, sondern nur die weitgehende Unabhängigkeit der römischen Darstellungstradition von archäologischen Realia feststellen.

Ein weiterer Überblick (S. 147-150) über die Denkmäler, die sog. Germanenbilder zeigen, ordnet die Monumente wichtiger- und richtigerweise, wenn auch in sehr knapper Form, in ihre jeweiligen Kontexte ein. Der Verf. stellt fest, daß die meisten ‚Germanenbilder‘ ihren Platz in der Öffentlichkeit hatten und nur wenige privater Natur sind (v.a. Appliken). Des weiteren konstatiert er, daß die meisten Darstellungen von ‚Germanen‘ nicht aus dem italischen, sondern dem provinzialen Raum stammen. Diese Aussage leuchtet dem Rezensenten nicht ein, wird sie doch vom Verf. selbst dadurch eingeschränkt, daß er eine ausführliche Aufzählung der italischen Denkmäler anfügt und im folgenden auch die Bögen in Südfrankreich und die Gigantenreiter zu den Germanendarstellungen des provinzialen Raums zählt. Was also übrig bleibt, sind die kleinformigen Statuetten aus provinzialen Werkstätten, deren Kontext und sogar Fundort oft unbekannt ist – alles Faktoren, die eine Datierung erschweren.

Im in drei Kapitel gegliederten „Anhang“ geht der Verf. nacheinander und in jeweils knapper Form auf „Das römische Germanenbild und die literarischen Quellen“ (S. 161-163), „Das antike Germanenbild und der Begriff des Topos“ (S. 164-167) sowie „Klientelverhältnisse Roms mit den Germanen“ (S. 168-170) ein. Im ersten Kapitel des Anhangs liefert Krierer eine Bibliographie von Arbeiten, die antike Nachrichten zu Germanien und den Germanen kompilieren, sowie von neueren Übersetzungen der taciteischen „Germania“. Der Verf. selbst betrachtet dieses Werk als prophetische „Denkschrift“ des Autors, der im Gegensatz zum „offiziellen Geschichtsbild“ seiner Zeit weitere Probleme mit den Germanen voraussah. In Anbetracht der seit zwei Jahrhunderten im-

---

<sup>8</sup> Siehe C. Heitz, Die Guten, die Bösen und die Hässlichen. Nördliche ‚Barbaren‘ in der römischen Bildkunst (Microfiche-Dissertation Heidelberg 2003).

mer wieder von neuem ausbrechenden Konflikte der direkten Nachbarn brauchte es dazu aber wohl nur geringe hellseherische Fähigkeiten.

Im zweiten Abschnitt wird weniger der ‚Begriff des Topos‘ erläutert als vielmehr einzelne Topoi vorgestellt. Wünschenswerter als die knappe Kommentierung dieser Topoi wäre eine Nachzeichnung ihrer Entstehung gewesen, denn bei den meisten handelt es sich um klassische ‚Nordvölkertopoi‘, die seit Herodots Skythenbeschreibung über Jahrhunderte und Kulturen hinweg immer wieder den immer weiter nördlichen Anrainerstämmen angetragen wurden. Der letzte Abschnitt gibt einen guten Überblick über die frühen, nicht-kriegerischen Beziehungen zu germanischen Völkern, insbesondere in der julisch-claudischen Zeit. Spätere Verhältnisse sind nur sehr summarisch behandelt, allerdings stehen zu diesem Problemkreis insgesamt einige gute und vom Verf. zitierte Arbeiten zur Verfügung.

Verschiedene „Exkurse“ in dem Buch sind einzelnen Denkmälern gewidmet: So u.a. der Ara Pacis (S. 59f.), deren Barbarenkinder zwar angesprochen, aber ohne Verweis auf die wichtigen Beiträge von E. Simon, A.L. Kuttner und C.B. Rose<sup>9</sup> nur kurz diskutiert werden. Die vom Verf. vorgeschlagene Identifikation des Prinzen auf der Südseite als Gallier ist aufgrund der Untersuchung Kuttners abzulehnen. Ein weiterer, der Gemma Augustea gewidmeter Exkurs (S 73-75), läßt bei der Diskussion der Astralsymbolik des Stückes wiederum den Verweis auf einen zentralen Aufsatz von Simon<sup>10</sup> vermissen.

Einzelne Themen, beispielsweise der germanische Haarknoten und figürliche Bronzeappliken, werden im Verlauf des Buches immer wieder aufgegriffen – oft allerdings ohne daß vom Verf. kohärente Aussagen oder konkrete Thesen formuliert werden. Auch deswegen wirkt die Studie sehr essayistisch, was durch die diversen ‚Exkurse‘ zu einzelnen Denkmälern oder Einzelproblemen noch verstärkt wird. Dies ist vermutlich darauf zurückzuführen, daß die Arbeit großenteils auf einer im Jahre 2001 an der Universität Wien gehaltenen Vorlesung beruht.<sup>11</sup> Weniger irritierend ist dabei, daß es zu Wiederholungen kommt, mehr jedoch, daß eine klare Gliederung des Gesamten fehlt. So steht

---

<sup>9</sup> E. Simon, *Ara Pacis Augustae* (1967) 18ff.; A.L. Kuttner, *Dynasty and Empire in the Age of Augustus. The Case of the Boscoreale Cups* (1995) 100ff.; C.B. Rose, „Princes“ and Barbarians on the Ara Pacis, in: E. D’Ambra (Hrsg.), *Roman Art in Context. An Anthology* (1993), 53-59.

<sup>10</sup> E. Simon, *Die drei Horoskope der Gemma Augustea*, *NumAntCl* 15, 1986, 179-195.

<sup>11</sup> Im Internet zugänglich unter <http://homepage.univie.ac.at/Karl.Reinhard.Krierer/GERVO2001.html> (zuletzt besucht am 04.01.2005 [Fertigstellung der Rezension]); leider läßt sich nur die erste Sitzung am 16.03.2001 aufrufen, die aber z.T. wörtlich der Einleitung des Buches entspricht.

die zweifelsohne wichtige Gegenüberstellung von Trajans- und Marcussäule im Grunde völlig isoliert, ebenso die Betrachtung der Bronzekessel. Eine kontinuierliche Entwicklung des Barbaren- bzw. Germanenbildes ist so weder vom Verf. angelegt noch für den Leser nachvollziehbar. Und genau hier liegt der zentrale Schwachpunkt der Arbeit, denn es kommt mit der Zeit zu Veränderungen im Aussehen der Angehörigen der nördlichen *externae gentes*. Außerdem wurden sie in unterschiedlichen Zusammenhängen und mit verschiedenen Aussageabsichten dargestellt, die variierende römische Haltungen zu ihnen erkennen lassen. Unklar bleibt auch die Auswahl der Monumente. So fehlt beispielsweise der prominente Trajansbogen aus Benevent, auf dessen Landseite gleich mehrere Reliefs Nicht Römer zeigen. Zumindest das untere Relief des linken Pylons der Landseite hätte besprochen werden müssen, zeigt es doch nach allgemeiner Auffassung den Vertragsabschluß zwischen dem Kaiser und den Fürsten germanischer Stämme<sup>12</sup> – nur sind diese sehr untypisch gekleidet und frisiert, nämlich nahezu römisch, was in diesem Zusammenhang wohl ihre Nähe zum kulturellen Vorbild Rom andeuten soll.

Problematisch ist die Arbeit Krierers auch in mehreren Details: Beispielsweise hinsichtlich seiner Skepsis gegenüber der Datierung des Germanenkopfes Somzée, für die er keine schlüssige Alternative eröffnet (S. 64-66. 79. 101). Zweifelhaft ist auch die Besprechung der Barbaren auf dem Schlachtsarkophag von Portonaccio, insbesondere hinsichtlich der recht willkürlich erscheinenden Volkszuweisung der Figuren und der Symbolik der Barbarenpaare unter den Tropaia (S. 102-106). Diese werden als „Exponenten des germanischen Schutzwalls gegen eventuell aus dem Norden eindringende Barbaren“ gedeutet, obwohl sie die Züge von Geschlagenen tragen. Die Gefangenenabführung auf der linken Nebenseite des Sarkophags wird vom Verf. als Rückführung von Barbaren in ihre ursprünglichen Gebiete gesehen. Angesichts der Tatsache, daß der Markomannenkrieg in deren eigenem Gebiet beendet wurde, liegt jedoch die Deutung nahe, daß hier eine der nach Kriegsende zahlreich durchgeführten und literarisch belegten Umsiedlungsmaßnahmen gemeint ist.

Ein Fortschritt ist sicherlich der vom Verf. abschließend angegebene Katalog, der insgesamt 348 Stücke aus den verschiedensten Gattungen zusammenstellt. Hier wird das Werk weitgehend dem Anspruch Krieres gerecht und stellt eine

---

<sup>12</sup> Diese Meinung vertreten beispielsweise E. Simon, Die Götter am Trajansbogen zu Benevent. Trierer Winckelmannsprogramm 1/2, 1979/80 (1981), 5f.; K. Fittschen, Das Bildprogramm des Trajansbogens zu Benevent, AA 1972, 751f.; T. Hölscher, Alle Welt für Trajan. Beobachtungen zur Darstellung von Fremdvölkern an traianischen Staatsdenkmälern, in: N. Blanc-A. Buisson (Hrsg.), *IMAGO ANTIQVITATIS*, Religions et iconographie du monde romain. Mélanges offerts à Robert Turcan (1999) 284.

deutliche Revision und Erweiterung des in seiner Urfassung nun schon fast ein Jahrhundert alten Katalogs von Schumacher dar.<sup>13</sup> Im Hinblick auf Abbildungs- und Tafelteil ist die Arbeit quantitativ gut ausgestattet, bleibt aber qualitativ deutlich hinter Krierers eingangs erwähntem Vorgängerwerk zurück.

Angesichts der Schwierigkeit eindeutiger ethnischer Identifikationen wird es wohl nie möglich sein, so etwas wie einen umfassenden ‚Germanenkatalog‘ vorzulegen. Krierer deutet dies selbst an, wenn er sich an einer Stelle dafür ausspricht, „angesichts der bisweilen unklaren ethnischen Situation“ von dem Regionsnamen ‚Germania libera‘ abzurücken, und lieber die von S. von Schnurbein eingeführte Bezeichnung „Mitteleuropäisches Barbaricum“ zu verwenden – allerdings ohne sich selbst an diese Forderung zu halten. Gerade in diesem Zusammenhang stellt sich das gesamte Projekt selbst in Frage: Warum eine isolierte Betrachtung der Germanen und nicht lieber der Nordbarbaren allgemein? Denn besonders in den Bildwerken ist die „ethnische Situation“ der Dargestellten oft mehr als nur „bisweilen unklar“ (S. 94).

Dr. Christian Heitz  
Seminar für Klassische Archäologie  
Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg  
Marstallhof 2-4  
D-69117 Heidelberg  
e-mail: christian.heitz@urz.uni-heidelberg.de

---

<sup>13</sup> Siehe Anm. 1.